Lodzer Zeitung.

№ 64. | Sonnabend, 4. (16.) März 1895. | 32. Jahrgang.

Redaction: Konstantiner-Straße Nro. 320f, im eigenen Hause. — Expedition und Annoncen-Annahme: in Lodz: Petrikauer-Straße Nro. 263 (50), Haus Frischmann, u. in der Buchhandlung v. R. Horn, Główna-Straße, in Warschau durch die Redaction des Eppelberg'schen Illustrirten Kalenders, Dzielna-Straße Nro. 32, sowie Unger, Wierzbowa-Straße Nro. 8. Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn- und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben.

Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl 1 Kop. 80, monatlich 60 Kop, für Auswärtige vierteljährlich mit Postversendung Rbl. 2.25, unter Kreuzband Rbl. 3.30. — Preis eines Exemplars 5 Kopeken. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kopeken berechnet. — Reklamen 15 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pf. pro Nonparailzeile angenommen.

Annoncen für folgende Nummer werden bis 4 Uhr Nachmittags angenommen.

Inland.

St. Petersburg

— Die Beisetzung der irdische Hülle des Hochseligen Großfürsten Alexei Michailowitsch ist am Dienstag, den 28. Februar (12. März) in der Peter-Pauls-Festung erfolgt. Die ganze Umgebung der Festung war bereits vom Morgen an von dichten Volksschaaren besetzt. Gegen 9 Uhr zogen die Truppen auf, welche dem verewigten Großfürsten die letzte militärische Ehre zu erweisen hatten, und nahmen in der Festung und auf dem Troizki-Platz Aufstellung. In der Peter-Pauls Kathedrale versammelte sich um dieselbe Zeit die hohe Geistlichkeit mit dem Metropoliten Palladi an der Spitze.

Der Sarg mit der irdischen Hülle des jungen Großfürsten war prachtvoll in der Mitte der Kathedrale aufgebahrt. Er verschwand fast unter dem blühenden Berg der herrlichsten Kränze, unter denen sich auch mehrere ausländische befanden; einer trug auf dem Bande die Aufschrift „Von König Humbert I."; ein anderer war von der „Munizipalität der Stadt San Remo — ihrem Gast" gestiftet. Am Sarge stand eine Ehrenwache von Garde-Offizieren; vor dem Portal der Kathedrale war eine Ehren-Kompagnie von dem Leibgarde-Grenadier-Regiment zu Pferde aufgestellt.

Gegen 10 Uhr Morgens begannen die Trauergäste einzutreffen und bald füllte sich die Kathedrale mit den Vertretern und Vertreterinnen des Kaiserlichen Hofes, allen Würdenträgern, den Mitgliedern des diplomatischen Korps, der Kaiserlichen Suite, den Generalen, Stabs- und Ober-Offizieren, — die sämmtlich in tiefer Trauer erschienen.

Um 10½ Uhr Morgens trafen in der Kathedrale Seine Majestät der Kaiser und Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten und Großfürstinnen ein, worauf die feierliche Seelenmesse und der Trauergottesdienst begann. Nach dem ergreifenden Gesang des „Ewigen Gedenkens", bei dem alle Anwesenden auf die Kniee sanken, näherten sich Seine Majestät der Kaiser und die Mitglieder der Kaiserlichen Familie dem Sarge und nahmen von dem dahingeschiedenen Großfürsten den letzten Abschied.

Sodann wurde der Sarg von dem Kaiser und dem Großfürsten vom Katafalk aufgehoben und zu dem mit den schönsten Blumen geschmückten Grabe getragen, wo ihn 12 Palast-Grenadiere in Empfang nahmen. Langsam senkte sich der Sarg in die Gruft und verschwand unter der blühenden Pracht der Blumen. Um diese Zeit donnerten von den Festungswällen die Geschütze den letzten militärischen Ehrengruß und die Truppen salutirten mit Salven.

Seine Majestät der Kaiser, die Großfürstlichen Herrschaften und die Trauergäste warfen noch zu einer handvoll Erde in die Gruft, worauf das Grab geschlossen wurde und der Metropolit mit der gesammten hohen Geistlichkeit den letzten Trauergottesdienst abhielt.

Das Grab des jungen Großfürsten liegt rechts vom Haupteingang der Kathedrale neben dem Grabmal der Hochseligen Mutter des Verstorbenen, der Großfürstin Olga Feodorowna.

— Der Staatssekretär Fürst Alexei Borissowitsch Lobanow-Rostowskij ist am 18. December 1824 geboren. Wie Herr von Giers, sein Vorgänger, und dessen Vorgänger, der Reichskanzler Fürst A. M. Gortschakow, hat er seine Studien im Alexander-Lyceum gemacht. Er absolvirte, 20 Jahre alt, das Lyceum und trat am 12. December 1844 ins Ministerium des Aeußern. Zweiter Secretär der Kanzlei im Jahre 1845, erster Secretär 1847, wurde er 3 Jahre später nach Berlin geschickt als zweiter Secretär, von 1851—1856 war er erster Secretär, um sodann als Legationsrath nach Konstantinopel zu gehen. 1859 zum Wirklichen Staatsrath befördert, wurde er im selben Jahre als außerordentlicher Gesandter am Hofe des Sultans accreditirt.

1866 trat Fürst Lobanow-Rostowskij aus der diplomatischen Carrière in die administrative über; nach kurzem Dienst als Gouverneur von Orel wurde er Gehilfe des Ministers des Innern. Seitdem nahm er activen Antheil an allen Reformen, welche diese Epoche kennzeichneten, speciell als Vice-Präsident des Gefängniß-Comitees, sowie als Mitglied der Commissionen zur Reorganisation unserer Provinz-Administration und Municipal-Institutionen. Geheimrath und Senator seit 1867, Staatssecretär seit 1870, 1874 mit dem heil. Alexander-Newskij-Orden und 1878 mit den Diamant-Insignien decorirt, verwaltete er zu verschiedenen Zeiten das Ministerium des Innern in Abwesenheit des Ministers. Er beschäftigte sich mit historischen Forschungen über die Regierung Kaiser Paul's und wurde 1876 zum Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gewählt. Bald darauf berief der Conseil der Kaiserlichen Bibliothek den Fürsten als Ehrenmitglied.

Das „Journal de St. Petersbourg" bemerkt, daß Fürst Lobanow stets seine Mußestunden literarischen Arbeiten gewidmet hat. Seiner Feder entstammt ein genealogisches Buch des russischen Adels, sehr interessante historische Noten in der „Rußkaja Starina", sowie werthvolle Studien über die Kunst und die Gesellschaft des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich.

Am 22. April 1878, nach unserem letzten türkischen Kriege, kehrte der Fürst ins Ressort des Ministeriums des Aeußeren zurück, als Botschafter in der Türkei. Das folgende Jahr wurde er nach London übergeführt, wo er bis zum 13. Juli 1882 verblieb, als er zum Botschafter am Wiener Hofe ernannt wurde. Bei seinem Abschied aus Wien wurden ihm von Kaiser Franz Josef die Diamant-Insignien des St. Stefansordens verliehen. Am 6. Januar d. J. zum Botschafter bei Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland, König von Preußen, ernannt und Minister an den Großherzoglichen Höfen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, hatte er noch nicht seine Accreditive überreicht, als er zu den hohen Functionen berufen wurde, welche er gegenwärtig versieht.

1879 zum Wirklichen Geheimrath befördert und 1889 mit dem St. Andreasorden decorirt, wurde er zugleich durch ein Kaiserliches Rescript beglückt, in welchem dem Botschafter die Erkenntlichkeit des Monarchen für seine „langen und ruhmvollen, dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Dienste" ausgedrückt war.

— Das Communications-Ministerium beabsichtigt, wie wir im „Pet. List." lesen, für die Eisenbahnlinien neue Aemter von Revidenten zu creiren, deren Gehalt nicht weniger als 1500 Rs. betragen soll. Die Zahl dieser Revidenten ist so berechnet, daß auf je zwei Züge und je 300 Werst ein Revident kommt.

— In den Blättern des In- und Auslandes ist davon die Rede gewesen, daß es der zur Zeit in Rußland weilenden Fürstin Hohenlohe gestattet worden sei, einen Theil ihrer Besitzlichkeiten, so namentlich auch die berühmte Residenz „Werka" bei Wilna, zu behalten. Diese Gerüchte werden jetzt als durchaus unbegründet dementirt. Der endgiltige Verkaufstermin aller Wittgenstein'schen Güter ist der 1. April d. J. Unverkauft sind noch gegen 100,000 Dessjatinen.

Moskau. Die Moskauer Abtheilung der Russischen Technischen Gesellschaft errichtet beim Dorfe Bolschija Mytischtschi eine Versuchsstation,

---

In der Fremde.

Von

P. Schrader.

(1. Fortsetzung).

Als es dunkelte, kamen unsere ersten Möbeln, und als wir ziemlich wohnlich eingerichtet waren, da vermißte ich meinen Gatten, ihn endlich entdeckend, still am Fenster stehend, hinausschauend auf die dunkle Landstraße, wo keine Laterne helles Licht verbreitete.

„Es ist doch sehr still und einsam hier," meinte er endlich, „in diesem kleinen Vorstädtchen"

Gewiß, das war es, aber meine Wünsche waren dadurch erfüllt.

Fern von allem Geräusch der Welt wollte ich still leben und wirken.

Und Arbeit kam, da war so Mancherlei, der Garten nahm viel Thätigkeit in Anspruch und wie dankbar belohnte sich unsere Mühe. An schönen Abenden saßen wir auf dem Rasen und plauderten von der Heimath und machten Zukunftspläne. Dann wurde es auch lebendig in den anderen umliegenden Gärten, allerlei Völkchen amüsirten sich dort. Scherzen und Lachen tönte oftmals bis spät in die Nacht hinein. Allerlei Menschen lernte ich da kennen, und ganz ohne Romantik ging es auch nicht immer her, denn in einem solchen reichen Lande wie England und wo auch viel Geld unter die einzelnen Menschen kommt, da suchen diese auch möglichst Genuß davon zu haben. Sie lieben ein wechselvolles, unterhaltendes Leben, und suchen sich dieses wo möglich zu verschaffen; daher auch die Wander- und Reiselust.

Das Eheleben hier zu Lande hat, wie überall, seine Licht- und Schattenseiten. Eine besondere Eigenthümlichkeit ist, daß der Altersunterschied bei Mann und Frau nicht blos sehr gering, sondern daß sogar in zahlreichen Fällen die Frau bedeutend älter wie der Mann ist. Daraus kann wohl nur in seltenen Fällen eine glückliche Ehe entstehen, denn bei Beginn derselben ist dann die Frau schon verblüht und kann unmöglich den Mann lange fesseln.

Wäre sie eine noch so gute Hausfrau und angenehme Gesellschafterin, so würde dies doch nicht immer genügen, den Unterschied und die Spuren der Jahre vergessen zu machen. Es kommen Stunden, wo sich der Mann der älteren Frau schämt, und ihrer müde wird. Denn sehr selten kommen zwei Menschen zusammen, welche geistig in jeder Beziehung harmoniren, und denen alles Aeußere nichts gilt.

Die Frau zieht immer im Punkt der Liebe den Kürzeren, d. h. wenn sie älter ist wie der Mann, immer denkt er im Stillen, es sei ein Opfer, welches er gebracht.

Es ist damit zu vergleichen, wie wenn ein junges Mädchen einen bedeutend älteren Mann heirathet. Sie mag ihn herzlich lieben, doch im Laufe der Jahre stellt sie sicherlich Betrachtungen an und meint, auf Dankbarkeit rechnen zu müssen.

Doch ich wollte ja von meinen nachbarlichen Studien berichten, und so will ich denn davon erzählen.

Unsere nächsten Nachbarn waren ein Ehepaar, welches zu der ersten Sorte gehörte.

Er, ein junger lang aufgeschossener Engländer, sie Madame, eine echte Engländerin, ausgestattet mit allen Eigenschaften einer solchen, nicht mehr jung, nicht hübsch, doch im höchsten Grade eifersüchtig auf ihren Mann.

Saß er einmal zufällig im Garten, und ein weibliches Wesen ließ sich blicken, mochte ich es sein oder eine Andere, so war sie flink an seiner Seite. Sie hatte jedenfalls verstanden ihre guten Eigenschaften, deren sie auch hatte, bei ihm ins beste Licht zu setzen, denn er schien Respekt und Achtung im höchsten Grade für sie zu fühlen. Ich weiß nicht mehr wie es kam, doch eines Tages fühlte sie ein menschlich Rühren für mich, vielleicht weil sie mich in meiner Einsamkeit bedauerte, genug, sie begann ein Gespräch, und verstand ich daraus, daß sie äußerst religiös sei, wie die Mehrzahl der Engländerinnen, und fleißig die Kirche besuchte, welche ihr ein Halt sei in trüben Stunden.

Da unsere Ansichten in dieser Hinsicht nicht übereinstimmten, so suchte sie mich zu der ihrigen zu bekehren, es schien so, denn sie sprach mit Eifer auf mich ein, ich verstand wohl den Sinn, doch nicht alles, was sie mir zu sagen wünschte. Ihr Mann sei ebenso kirchlich gesinnt wie sie, mit einer guten Stimme begabt, singe er fleißig als Chorsänger.

Wie ihre Augen leuchteten bei Erwähnung ihres Mannes, ja die Frau liebte ihn, das sah ich rasch.

War er auch wohl so ergeben? Diese kurze Annäherung brachte mich jedoch mit Mrs. Rey nicht näher zusammen, ein nasser Sommer erlaubte keine Gartenbesuche, und so saß ich denn viel allein am Fenster im Hinterstübchen, dem eintönigen Regen zuschauend.

Im Hintergrund eines der angrenzenden Gärten stand ein hohes, epheuumsponnenes Haus, dieses erschien mir immer als eine alte Burg, welche ich mit meiner Phantasie bevölkerte.

An einem der Fenster dieses Hauses stand eines Tages eine noch junge Frau mit länglichem blassen Gesicht, melancholisch hinausblickend.

Es war eine kräftig gebaute Gestalt und gesund, wie es mir schien.

Warum dieser apathische, trostlose Zug im Gesichte. Das interessirte mich, und als es nun endlich warmer Sommer wurde, da blickte ich manchmal über die Hecke und belauschte die Frauengestalt im Garten. Meistens saß sie da an schönen Sommertagen, umspielt von ihrem Söhnchen, nachlässig im Sessel, immer derselbe müde Blick. Sie schien nichts von ihrer Umgebung zu hören und zu sehen, sie las nicht und arbeitete nicht, es war, als wolle sie sagen, „ich bin todt für Alles." Der Knabe lachte und hüpfte von einem Fleck zum andern.

„Mama, Mama," hörte ich oft, doch sie, die Starre, regte sich kaum. Dann kam eine Zeit, wo ich nichts mehr von ihr sah, die Läden waren geschlossen, das Haus war leer.

Es war an einem schönen Herbstabend — ich schöpfte ein wenig frische Luft im Garten, da sah ich nach langer Zeit auch wieder die Mrs. Rey in ihrem Eigenthum promenirend, vorsorglich in einen Shawl gehüllt. Sie bot mir die Hand, sich nach meinem Befinden erkundigend. Ich dankte freundlich, und nun theilte sie mir mit, daß sie unsere nächste Nachbarschaft verlassen und in das nun leere Haus im Nebengarten einziehen werden. Dort hatte ich ja die blasse Frau gesehen, und ich konnte nicht anders, ich erkundigte mich nach derselben. „Da ist vieles mitzutheilen," sagte Mrs. Rey gedankenvoll, „bitte, besuchen Sie mich, und ich will Ihnen Alles erzählen."

Und an einem kalten Wintertage klopfte ich an die Thür des Nachbarhauses, man öffnete und führte mich in ein kleines Zimmer, wo mich Mrs. Rey willkommen hieß. Ein wenig neugierig blickte ich mich um in dem mir fremden Raum. Die ganze Einrichtung zeigte einen einfachen Geschmack und das sorgfältige Bestreben, dem schon ziemlich abgetretenen Möblement ein gefälliges und feines Aussehen zu verleihen. Auch sie selbst, die Mrs. Rey, wie sie da vor mir saß, machte den Eindruck einer Puritanerin. Das glattgescheitelte Haar, der einfache weiße Kragen, das altmodische graue Kleid. Alles das paßt genau zu ihrer Erscheinung und ihrem Charakter.

Alles bis ins Kleinste ihre Ordnung und Pünktlichkeit bekundend. Das Dienstmädchen brachte den Thee mit dem Schlage der Glocke, welche 5 Uhr anzeigte, die gewöhnliche englische Theestunde. Wir ließen uns zu diesem angenehmen Getränk nieder, ziemlich steif und förmlich. Ein dünner, jedoch heißer Thee erwärmte

bei welcher typische feuersichere Bauten aufgeführt werden. Es werden daselbst Versuche mit Feuerlöschapparaten vorgenommen, und zugleich soll ein ständiges Museum für Feuerlöschapparate errichtet werden.

Die Stadtduma beschloß um die Genehmigung zur Abschließung einer Anleihe im Betrage von 2 000,000 Rs. mit einer Emission von $4^1/_2$ procentigen Obligationen zu petitioniren. Die Anleihe soll zur Bildung eines Capitals des städtischen Lombards und zum Bau einer Gewerbeschule verwandt werden.

Kasan. Aus dem Kasanschen wird dem „Wolshski Wiestnik“ über folgendes Curiosum, das Heilserum betreffend, berichtet. Im November v. J. machte der Geistliche der Ortschaft Biljarsk seiner Gemeinde in der Kirche Mittheilungen über die Diphtherie und die neue Art ihrer Heilung. Man hätte denken sollen, daß auf diese Weise das Heilserum bald die nothwendige Popularität erlangt hätte; dem war aber leider nicht so. Die alten Tanten von Biljarsk machten eifrig gegen das Diphtherie-Serum Stimmung und ihre Bemühungen führten zu einem eigenthümlichen Resultat: Am 31. Januar fehlte in der zweiklassigen Knabenschule des Ortes die Hälfte der Schüler und auch diejenigen, die erschienen waren, rafften, nachdem sie eifrig unter einander geflüstert hatten, ihre Bücher zusammen und eilten nach Hause. Warum? — Es hatte sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, man würde den Schülern einen Stempel auf die Stirn drücken, um sie vor dem „Difterik“ zu bewahren!

Kiew. Der obligatorische Zucker-Export, das Fundament der Zucker-Normirung, hat, wie die „St. Pet. Ztg.“ dem „Kiewl.“ entnimmt, eine eigenthümliche Erscheinung gezeigt, an die die Gründer des Syndikats wohl kaum gedacht hatten, als sie ihren Bund schlossen. In der ersten Zeit des Syndikats, d. h. vor einigen Jahren, konnten nämlich einige Zuckerfabriken in Folge verschiedener Zufälligkeiten nicht soviel produciren, wie ihnen nach ihrer Norm zustand, sie hatten also nicht nur keine Ueber-, sondern sogar eine Unterproduction. Nun entstand die Frage, was man mit diesem Kurzschuß anfangen solle. Einige der Unterproducenten ließen die Sache auf sich beruhen, die unternehmenderen aber verkauften ihre Unterproduction den Ueberproducenten und so waren Käufer und Verkäufer im Vortheil. Der Verkäufer erhielt Geld für ein Nichts, der Käufer aber verlor bei dieser Operation weit weniger, als er bei der Ausfuhr seines Ueberschusses verloren hätte. Da durch diese Operation das Zucker-Quantum auf dem einheimischen Markte nicht verringert wurde, sondern nur das zur Ausfuhr bestimmte Quantum litt, so wurden die Interessen des Syndikats durch sie nicht geschädigt und dessen Leiter blicken mit ziemlicher Gleichgiltigkeit auf sie. Bekanntlich aber bleiben glückliche Ideen nicht auf halbem Wege stehen, sondern entwickeln sich unter günstigen Umständen bis zu ihrer logischen Consequenz. So geschah es auch hier. Konnte man einen Theil seiner Norm verkaufen und hierbei kein übles Geschäft machen, warum sollte man denn nicht auch die ganze Norm verkaufen, gar keinen Zucker fabriciren und so noch mehr verdienen? Es erwies sich, daß das möglich sei. Es fanden sich Leute, die alte, hinfällige Fabriken kauften, sie mit untauglichen Apparaten versahen und dann erklärten, sie wollten Zucker produciren und sich im Interesse der Industrie dem Syndikat anschließen. Natürlich freute sich das Syndikat über das neue Mitglied, nahm es auf und setzte ihm eine Norm fest. Das neue Syndikatsmitglied aber dachte auch nicht einmal an Runkelrübenzucht und irgend welche Production, sondern verkaufte seine ganze Norm denjenigen Glücklichen, die zu viel producirt und nun beim Export dieses Ueberschusses Verluste hätten erleiden müssen. Diese Operation erwies sich vortheilhafter, als die erfolgreichste Zuckerproduction. So erzählt man sich, daß während der diesjährigen Campagne ein Speculant, der mit seinen Fabrik-Ruinen dem Syndicat beigetreten war und eine Norm von 150,000 Pud erhalten hatte, 150,000 Rbl. einheimste, da er seine Norm zu einem Rubel pro Pud verkaufte. Auch der Käufer gewann dabei übrigens 90,000 Rbl., denn beim Export hätte 1 Rbl. 60 Kop. pro Pud verloren.

„Ziemlich spät“, bemerkt hierzu die „Now. Wr.“, „ist man in Kiew auf dieses recht einfache Kunststück verfallen; einige sibirische Branntwein-Fabrikanten ernten seit langer Zeit und bis zum heutigen Tage Lorbeeren von diesem Einfall und sind sogar angesehene Leute dadurch geworden“.

Aus Deutschland.

(Eigenbericht der „Lodz. Ztg.“)

Berlin, 14 (2.) März.

D. S. Die sachliche und maßvolle Rede, die Kaiser Wilhelm zur Eröffnung des Staatsrathes gehalten hat, (cf. Polit. Ueb.) wird in allen Blättern, die nicht auf die agrarischen Glaubensformeln eingeschworen sind, in anerkennender und zustimmender Weise besprochen. Durch diese Rede ist zweierlei bewirkt worden: Erstens bringt die Ueberzeugung von der drückenden und gefahrvollen Lage der Landwirthschaft in die weitesten Kreise. Zweitens wird den Bestrebungen derjenigen Politiker, welche dieser Nothlage durch übertriebene und einseitige Mittel abhelfen wollen, in nachhaltiger Weise entgegengetreten.

Die Vorbereitungen zum achtzigjährigen Geburtstage des Fürsten Bismarck nehmen immer gewaltigere Verhältnisse an. Ein belustigendes Intermezzo war die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Berliner Schlächter-Innung. Die Witzblätter meinen, daß diese Ehrenmitgliedschaft jedenfalls wohl als Belohnung für das bekannte Bismarck-Wort von der „gänzlichen Wurstigkeit“ anzusehen sei.

Ob der Kaiser dem Fürsten, der seinerzeit den ihm aufgezwungenen „Herzog von Lauenburg“ so energisch abgeschüttelt hat, wirklich zum erblichen Fürsten mit dem Prädikat „Hoheit“ zu ernennen beabsichtigt, ist noch fraglich. Hingegen scheint sicher zu sein, daß der Monarch seinen Glückwunsch in Friedrichsruh persönlich abstatten wird.

Die Ernennung Wilhelm Bismarcks zum Oberpräsidenten von Ostpreußen ist auch mehr eine Ehrung für den Alten. Von Bismarcks beiden Söhnen hat keiner den reichen, gedankenüberquellenden Genius des Vaters geerbt. Herbert aber besitzt wenigstens seine Energie, Arbeitskraft und Zähigkeit, während „Bill“ mehr für ein „gemüthliches Haus“ gilt. Herbert Bismarcks staatliche Laufbahn scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Viele halten ihn auf dem Gebiet der auswärtigen Politik für einen „kommenden Mann.“

Der bekannte Sammler Poschinger hat kürzlich ein Buch „Neue Tischgespräche, Interviews des Fürsten Bismarck“, herausgegeben. An treffenden Bemerkungen, kaustischem Humor, Lebenserfahrung und Menschenkenntniß ist dieses Werk eine wahre Fundgrube geistiger Kostbarkeiten zu nennen. Es ist, wie die Blätter bemerken, ein Geschenk, das der greise Fürst seinerseits seiner dankbaren Nation zu seinem großen Ehrentage darbringt.

Aus Berlin ist wenig Erfreuliches zu melden. Die Kriminalstatistik für das abgelaufene Jahr weist wieder eine erhebliche Zunahme der Gewaltthaten, Körperverletzungen und der Sittlichkeitsverbrechen nach. Zurückgegangen sind nur Taschendiebstähle, Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz und andere Vergehen, die dem strengen Vorgehen der Polizei weichen. Im vorigen Jahre waren zwei Lustmorde, ferner Raubmorde, Selbstentleibungen ganzer Familien vorgekommen. Auf die wenigen Monate des laufenden Jahres entfallen mehrere Bluthaten aus Wuth, Eifersucht u. s. w. In Moabit hat gestern ein ungerathener Enkelsohn seine ihm ins Gewissen redende alte Großmutter so mißhandelt, daß sie an den Folgen der erlittenen Verletzungen st rb. Diese Zunahme der Rohheit und Gewaltthätigkeit scheint als allgemeine Erscheinung durch ganz Deutschland zu gehen. Wiederholt sind in letzter Zeit Hinrichtungen von Raubmördern, Gattenmördern und anderen Blutmenschen zu verzeichnen.

Politische Uebersicht

— Wenn die „Post“ recht unterrichtet ist, so steht ein **Erlaß des deutschen Kaisers zu Gunsten der Kämpfer aus dem Kriege 1870/71** und deren Hinterbliebenen bevor. Bekanntlich wurde schon im vorigen Jahre ein Antrag des Abg. v. Schöning angenommen, der die Anrechnung eines zweiten Kriegsjahres für diejenigen Personen des Soldatenstandes betraf, die wegen einer Verwundung verhindert waren, sich im Jahre 1871 am Kriege weiter zu betheiligen. Es heißt, der deutsche Kaiser habe seine Genehmigung zurückgehalten, um zugleich noch andere Ansprüche aus dem Feldzug 1870/71 zu regeln. Man vermuthet nun, daß der 22. März einen Erlaß in dieser Richtung bringen wird. Näheres ist allerdings noch nicht darüber bekannt.

— Die erste **Sitzung der engeren Versammlung des deutschen Staatsrathes** wurde vom **Kaiser Wilhelm** im Saal des Bundesraths (Reichsamt des Innern) mit folgender **Ansprache** eröffnet: „Meine Herren! Die andauernde ungünstige Lage der Landwirthschaft macht es, wie ich dies wiederholt ausgesprochen habe, meiner Regierung zur unabweisbaren Pflicht, Mittel und Wege zu suchen, welche den Ertrag der Bodenbewirthschaftung zu heben und damit die Gefahren abzuwenden geeignet sind, denen die Landbau treibende Bevölkerung zur Zeit ausgesetzt ist. Je lebhafter die Frage der Abwehr des Nothstandes in immer weiteren Kreisen erörtert wird, je zahlreicher und einschneidender die Vorschläge sind, welche dieser Abwehr dienen sollen, um so gründlicher und sorgfältiger wird ihre Prüfung vorgenommen werden müssen. In dieser Erwägung habe ich beschlossen, die gutachtliche Aeußerung des Staatsraths zu erfordern, dessen engere Versammlung durch eine Anzahl von Männern verstärkt worden ist, von deren praktischer oder wissenschaftlicher Thätigkeit ein sachgemäßes Urtheil über die zur Erörterung stehenden Fragen erwartet werden darf. Ich drücke Ihnen meinen Dank für die Bereitwilligkeit aus, mit welcher Sie meiner Berufung gefolgt sind. Von den Berathungen dieser Versammlung verspreche ich mir den Erfolg, daß bei weit auseinandergehenden Auffassungen über das auf dem vorliegenden Gebiete Mögliche und Erreichbare berechtigt und der Verständigung näher geführt und daß daneben für meine und meiner Regierung Entschließungen werthvolle Grundlagen gewonnen werden. Es wird mir zur Genugthuung gereichen, wenn die aus Ihrer Mitte hervorgehenden Vorschläge eine Gestalt annehmen, welche ihre Durchführbarkeit erkennen läßt, und wenn Ihre Berathungen sich auf Ziele richten, welche ohne Verletzung anderer berechtigter Interessen und unter Achtung bestehender Vertragsverhältnisse den auf der Landwirthschaft lastenden Druck thunlichst zu beseitigen geeignet sind.“

Die Verhandlungen wurden vom deutschen Kaiser geleitet. Der erste Gegenstand der Tagesordnung war: „Maßregeln zur Hebung des Getreidepreises“.

Aus der Rede des deutschen Kaisers geht hervor, daß sich die Agrarier nicht allzu kühnen Hoffnungen hingeben dürfen und daß an eine Verletzung der Handelsverträge nicht zu denken ist.

— Unter dem Titel „Die Umarmungen Wilhelm's“ liest man im orleanischen „Soleil“:

„In drei Monaten werden unsere Seeleute also nach Kiel gehen. Man wird die zwei schönsten Panzerschiffe der Französischen Flotte auswählen, um die Einweihung des Kanals feiern zu helfen, welcher, das Dänemark von Preußen abgenommene Gebiet, das Elsaß-Lothringen der Dänen, durchschneidend, die Gewässer der Ostsee mit denen der Nordsee verbindet und im Kriegsfalle die Flottenmacht Deutschlands verdoppelt. Unsere Kriegsschiffe werden bei ihrer Ankunft auf dem Ankerplatze die deutsche Küste mit 21 Kanonenschüssen grüßen. Vor dem ersten Schusse müssen sie die deutsche Flagge auf den Hauptmast hissen und diese nach beendigter Salve wieder herunterlassen. Man sagt, Kaiser Wilhelm werde die Zuvorkommenheit selbst sein gegen unsere Seeleute und man werde diese in Kiel noch mehr feiern, als in Kronstadt. Das glaube ich auch, und gerade diese Zuvorkommenheit, diese Höflichkeit, diese Liebkosungen des deutschen Kaisers flößen mir Besorgniß ein. Das alte „Timeo Danaos et dona ferentes“, das wir in der Schule gelernt haben, fällt mir hier wieder ein“ (sagt der Bruder des Akademikers Edouard Hervé).

„Es ist klar, daß Kaiser Wilhelm Frankreich nicht zu den deutschen Festen in Kiel eingeladen hat, um es schlecht zu empfangen. Er wird uns gut, nur allzu gut empfangen. Es giebt ein Entgegenkommen, das gefährlich ist, Höflichkeiten, vor denen man auf der Hut sein muß.

„J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer“, heißt es in einem klassischen Trauerspiel. Ich fürchte, Kaiser Wilhelm, hocherfreut darüber, daß er Frankreich in Kiel empfangen darf, könnte es in der Gluth seiner Umarmungen ersticken. Mit anderen Worten, ich fürchte, die Liebenswürdigkeiten, mit denen man uns dort oben überhäufen wird, könnten uns zu stark binden und weiter führen, als wir gegen möchten. Kaiser Wilhelm hat uns nach Kiel eingeladen und wir haben die Einladung angenommen. Müssen wir denn nicht die erste Gelegenheit ergreifen und ihn ebenfalls einladen? Wir werden ihn so empfangen müssen, wie er uns empfangen hat, Höflichkeit mit Höflichkeit vergelten. Wird Deutschland uns Panzerschiffe nach Cherbourg oder Brest schicken und werden seine Seeleute die Gelegenheit benutzen, um eine kleine Fahrt nach Paris zu unternehmen? Wird man zu diesem Falle eine Gala-Vorstellung in der Oper veranstalten? Man muß sich auf Alles gefaßt machen. Kaiser Wilhelm scheint entschlossen zu sein, unsere Herz und Geist ein wenig, und machte mich freundlicher gegen meine, wie es mir schien, allem Schönen abholde Wirthin. Nahm und gab sie mir doch den Thee, als wenn dies eine Pflicht sei, dem Körper schuldig, und ein Geschäft, welches möglichst rasch zu erledigen sei.

Meine Freude, ein hübsches Plauderstündchen zu genießen, sank, denn ich muß, um mich wohl zu fühlen, auch äußerlich dazu angeregt werden. Auch in den ärmlichsten Verhältnissen kann sich mit ein klein wenig Mühe wohl ein Jeder einen gewissen Comfort verschaffen und dieser besteht auch viel darin, dem Tische bei den Mahlzeiten, wozu sich oft eine ganze Familie versammelt, ein gefälliges Aussehen zu verleihen. Plaudert es sich denn nicht noch einmal so hübsch, wenn man sieht, daß dem Ganzen eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet ist? Wie erfreut eine Blume das Auge, ein blendend weißes Tischtuch, sauberes Geschirr, Butter und Brod und dergleichen einladend dem Auge dargeboten, das ist ja die ganze Kunst, selbst dem allereinfachsten Mahle einen gewissen Schimmer zu verleihen, als wäre es ein feines Gastmahl. Warum wird diese so einfache häusliche Kunst so wenig geübt. Warum legen wohl so manche Hausfrauen so viel Gewicht auf ihre Zimmer, ihre Möbeln, von denen keins am unrechten Platze stehen darf, sie gehen förmlich auf in ihrer Accuratesse. Und bei der Mahlzeit, ja, dann ist diese Vorsorge überflüssig, stehenden Fußes würden am liebsten Manche dieses nothwendige Geschäft verrichten. Wenn sich die einzelnen Familienglieder im Laufe des Tages bei den Mahlzeiten zusammenfinden, wie viel würde da durch eine gewisse Sorgfalt bei Anordnung derselben bei jedem Einzelnen ein angenehmes Gefühl hervorrufen, ihn anregen, und der Eindruck würde darnach wohlthuend den ganzen Tag vorhalten.

In manchen deutschen Häusern herrscht glücklicherweise noch jene schöne Sitte der Gastlichkeit, und des häuslichen Lebens.

Mir bleibt stets dauernd die Erinnerung an ein uns befreundetes Haus, wo ich glückliche Stunden verlebt, und in dessen behaglich gemüthlichem Familienkreise mich zuerst höhere Gefühle der irdischen Welt und ihres Jammers lachen ließen. Und wer einmal lange in solchem Kreise gelebt, er nimmt andere Ideen mit sich in die Welt, immer wieder erholt er sich in trüben Stunden in der Erinnerung an vergangene schöne Zeiten, und das ist auch etwas, welches uns kein Neid, kein Schicksalsschlag rauben kann.

Ja, es ist etwas Wahres daran, und ich glaube, wenn die Mrs. Rey ein mehr freundliches Hausmütterchen gewesen wäre, viele trübe Stunden und jammervoll durchweinte Nächte wären ihr erspart geblieben.

Nun damals, wo ich sie zum erstenmale in ihrer Häuslichkeit besuchte, da würde sie verächtlich nach englischer Weise die Lippen verzogen haben, hätte ich mir die Mühe gegeben, ihr Rathschläge zu ertheilen. Doch ich dachte nicht daran, Verbesserungsversuche anzustellen, ich war vielmehr bemüht, meine Kenntnisse der englischen Lebensweise zu bereichern, und nahm dankbar jeden guten Rath und Belehrung an.

An jenem unvergeßlichen Abend aber, da erzählte mir Mrs. Rey am Kaminfeuer eine Geschichte, welche sie selbst interessirte, warum? das erfuhr ich erst lange nachher.

„Sie wünschen zu wissen,“ begann sie, „warum Mrs. Morley unsere Nachbarschaft verlassen, ich versprach Ihnen, davon zu erzählen, und da die Geschichte kein Geheimniß geblieben, sondern genug bekannt geworden, so mögen auch Sie das Alles erfahren.“

Sie lehnte sich zurück in den Sessel starrte einen Augenblick in die Flammen und begann in ihrer monotonen kalten Weise zu erzählen.

Ich folgte ihrem Bericht, so gut ich konnte, und war bald mit meinen Gedanken mitten in dem Leben, welches sie schilderte. Ich sah das junge Weib, von dem sie sprach, als Kind spielen und scherzen und sich tummeln mit den Rossen auf ihres Vaters großer Besitzung. Ja, so mußte sie gewesen sein, ein glückliches, heiteres Kind, ehe eine andere, rauhe Hand in ihr Leben eingriff. Amerika war ihre Heimath. In großartigen Verhältnissen aufgezogen, von einem sie zärtlich liebenden Vater verwöhnt, wuchs sie heran zu einer blühenden Jungfrau. Die Mutter war früh gestorben. Niemand verlangte von dem jungen Mädchen Pflichten, ihrem Vater gefiel sie am besten, wenn sie munter mit ihm und dem Bruder hoch zu Roß lange Strecken im Wettrennen dahinjagte, mit ihm spielte und trank.

Die langen blonden Haare lose dahin flatternd ließ sie oft allein in die Wälder, vergnügte sich dort in ungebundener Lust und an Allem sich erfreuend. Geistige Genüsse kannte sie nicht, denn gelernt hatte sie nur das Nöthigste. Wozu auch lernen, Vater hatte ja Geld. Und am Lernen und Lesen hatte sie keinen Gefallen, dazu gehörte ein ruhiges Sitzen und Aufmerken, das gefiel dem jungen Ding nicht. Eine ernste Unterhaltung von Seiten eines Anderen würde bald ihren geringen Bildungsgrad bloßgelegt haben. Sie war eben ein ganzes Naturkind, ein süßes dolce far niente sagte ihr am meisten zu, wenn sie müde vom Herumtummeln war.

Da kam nun eines Tages ein Fremder, ein ruhiger ernster Mann inmitten dieses Naturlebens — er sah, siegte — und die wilde Präriebiume war sein.

Liebte er sie und sie ihn?

Sie wußten es kaum selbst, vielleicht zogen sich die Gegensätze an. Es war eine übereilte Verlobung und die Hochzeit folgte rasch darauf. Nun war Alice Frau und sollte dem Manne ihrer Wahl folgen übers Meer nach London. Wie schwer wurde dem verwilderten Kinde der Abschied vom Vater und Allem, woran ihr Herz hing. Ahnte sie ihr Schicksal in der civilisirten Welt! Sie lief zu allen Thieren des Gutes, liebkoste sie und sprach zärtliche Worte. Sie drückte allen Dienstleuten die Hand, und nahm deren Segen und Glückwünsche im Fluge mit sich fort. In ihrer Lebhaftigkeit und Unruhe versprach sie sich, goldene Berge von dem Leben in der schönen, lockenden Fremde. Und ich komme bald wieder, jauchzte sie, ich werde wieder bei euch sein — ach, wie habe ich euch Alle so lieb. Die Reise wurde, wie es das junge Glück der Ehe mit sich brachte, heiter zu Ende geführt und dann brachte Mr. Morley sein junges Weib in die Nachbarschaft unserer kleinen Besitzung.

Nun war der Vogel gefangen, da gab es keine weiten Spazierritte, keine lustigen Vergnügungen in der sonnigen Ebene, nichts mehr davon, das war vorbei. Alice sollte Pflichten erfüllen lernen, Hausfrau sein.

„O mein Gott, hieß es da oft schwerseufzend, das war doch ein so ganz anderes Leben früher, und das neue Dasein wollte dem verwöhnten Kinde nicht gefallen. Sie kannte ja keine eigentliche Häuslichkeit — frei und glücklich, ohne Sorgen hatte sie bisher gelebt in den ländlichen Gefilden ihrer Heimath. Dort war sie an ihrem Platze und gefiel darum Allen. Doch hier in der Nähe des Weltlebens, hier war sie fremd und fühlte sich wie verloren, denn sie besaß nicht genug Energie und Charakterstärke zu lernen, um sich das ihr Fehlende, wenn auch spät, noch anzueignen. Anfangs gab sie sich Mühe, sie versuchte sich Ordnungssinn, welcher ihr gänzlich fehlte, anzueignen, sie übersah die Dienstboten halberlei, suchte den Zimmern ein gefälliges Aussehen zu geben, kurz und gut, sie versuchte, aber der gute Wille siegte nicht, sie ermüdete bald.

(Fortsetzung folgt.)

zen zu erobern oder wenigstens in enge Beziehungen zu uns zu treten. Und was er will, das will er recht.

„Kurzum, wir sind im Begriff, wie guten Freunde Deutschlands zu werden. Daran wäre nichts auszusetzen, wenn man ein gewisses Blatt der Geschichte ausreißen könnten, das viel jünger ist als die Hinrichtung Conradin's von Hohenstaufen, die ein deutscher Schriftsteller dem Herzog Karl von Anjou nicht vergessen kann. Dieses Blatt, das mit dem Blute von hunderttausend der Unserigen beschrieben ist, welche während des Schreckensjahres auf den Schlachtfeldern zur Vertheidigung des Vaterlandes gefallen sind, kann aber nicht ausgelöscht werden.

„Man sagt uns, die Kieler Feste seien eine durchaus friedliche Kundgebung, die Herstellung intimerer Beziehungen seien eine Friedensbürgschaft. Ich möchte es ja gern glauben, allein ich erinnere mich, daß der erste Artikel des Programms des Ministeriums Ollivier im Jahre 1870 lautete: „Friede mit dem Auslande", und daß dieses Ministerium uns den Krieg gebracht hat. Wer kann denn wissen, was für Gedanken im Kopfe dieses deutschen Kaisers schlummern, welcher erst vor wenigen Tagen an seine Soldaten eine kriegerische Rede richtete zu dem offenkundigen Zwecke, die Eroberungs- und Ruhmesgelüe in ihnen anzustacheln?"

Der Chefredakteur des für den Herzog von Orleans, den „König", kämpfenden Blattes, erinnert nun an die pessimistische Schilderung, welche der Berichterstatter Jules Roche dieser Tage in der Debatte über den Heeresetat von der jetzigen Organisirung der französischen Truppen entwarf, an seine Klagen, daß man die Regimenter „abgerahmt" habe, um ihre besten Kräfte nach Madagaskar zu schicken. Das alles vor den Augen Kaiser Wilhelm's, der einen klaren Einblick in die französischen Karten habe, während er sein Spiel geheim zu halten wisse!

„Unsere Generale", schließt Hervé de Kershant, „richten an unsere nach Madagaskar abgehenden Soldaten warme und patriotische Ansprachen. Sie wünschen ihnen Glück dazu, daß sie ihre Regimenter vertreten und die Ehre der französischen Fahne im fremden Lande aufrecht erhalten dürfen. Sie haben Recht, so den Muth unserer Soldaten anzuspornen. Aber mir fällt bei der Abfahrt unserer Truppen ein, was man im Augenblick des Dreyfus-Prozesses erzählte: der Elende, welcher an Deutschland die Geheimnisse unserer Mobilmachung verschacherte, hatte seine Maßregeln getroffen, um der deutschen Regierung die eingehendsten Auskünfte über die Zusammensetzung und die Organisirung des Expeditions-Korps für Madagaskar zu geben. Daraus muß man schließen, diesen Auskünften sei in Berlin ein hoher Werth beigemessen worden. . . Warum denn?"

Aus der russischen Presse.

— Die „Nowoje Wremja" bespricht die bevorstehenden Festlichkeiten in Kiel zur Einweihung des Nordostseecanals und äußert sich folgendermaßen über die Bedeutung desselben.

„Dank diesem Canale wird die Beförderung verschiedener Waarentransporte bedeutend beschleunigt und dürfte der Handel Dänemarks nicht wenig darunter leiden, doch abstrahiren wir von der Bedeutung des Canals für den Handel, so hat derselbe in den Händen Deutschlands eine überaus wichtige strategische Bedeutung. Die deutsche Nord- und Ostsee Flotte ist in Folge dessen so gut wie vereinigt und kann dem Gegner furchtbar werden. Daher ist die Eröffnung des Nordostseecanals für Deutschland ein sehr großes Fest und hat so zu sagen eine ganz interne Bedeutung. Das ist nicht die Eröffnung des Suezcanals, welche eine internationale Bedeutung besaß und bei der sämmtliche europäische Reiche interessirt waren. Der Nordostseecanal ist nur für Deutschland von Bedeutung und ist für Jeden, der nicht Hand in Hand mit Deutschland geht, eine furchtbare Waffe. Zweifelsohne wird die Eröffnung des Canals eine große militärische Manifestation Deutschlands sein und weder wir, noch die Franzosen haben dabei zu jauchzen und ist das Entsenden russischer und französischer Kriegsschiffe eigentlich garnicht am Platze. Man sagt, Deutschland habe die fremden Mächte eingeladen, ihre Kriegsschiffe zu den Feierlichkeiten zu entsenden, doch meinen wir, es wäre zweckentsprechender, wenn Deutschland Diplomaten und Repräsentanten des Handels und der Industrie dazu eingeladen hätte, uns scheint die Entsendung von Kriegsschiffen befremdlich. Warum werden z. B. keine derartigen Einladungen bei der Gelegenheit eines Festungsbaues erlassen? Das aber wird nicht gethan, und wir meinen, daß der Nordostseecanal für die deutsche Marine die gleiche Bedeutung hat."

Was hört man Neues?

Zum Centralbahnhof in Koluschki.

Am 27. März d. J. findet in St. Petersburg eine Sitzung des Ingenieur-Raths beim Communikationsministerium statt. Auf derselben wird das Project und die Pläne zur Erbauung eines neuen Centralbahnhofes in Koluschki durchgesehen werden.

Bekanntlich münden in Koluschki drei sehr verkehrsreiche Eisenbahnen, und zwar die Warschau-Wiener, Iwangorod-Dombrowaer und Lodzer Fabrik Eisenbahn. — Der gegenwärtig in Koluschki gewissermaßen provisorisch errichtete Bahnhof kann in keiner Weise mehr dem vergrößerten Verkehr genügen und so ist die Erbauung eines allen modernen Anforderungen genügenden Bahnhofes zur dringenden Nothwendigkeit geworden. Da nun die Angelegenheit des Centralbahnhofes in Koluschki sich bereits seit einigen Jahren an der Tagesordnung befindet, wäre es sehr erwünscht, daß sich die jahrelang auf dem Papier befindlichen Projekte realisiren würden.

Gerichtliches.

Am 9. (21.) März trifft die zweite Kriminal-Abtheilung des Petrokower Bezirksgerichts zu einer dreitägigen Cadenz in Lodz ein und wird in dem Lokale des Friedensrichterplenums an der Nikolajewskastraße in 27 Kriminal-Prozessen verhandeln. Das Richter-Complet wird aus folgenden Personen bestehen: Vorsitzender — Gehilfe des Präses S. E. Hertzog, Mitglieder des Gerichts — A. W. Kolczanowskij und P. F. Rudniew. Die Anklagen werden abwechselnd die Gehilfen des Prokurators, die Herren J. W. Jakimow und A. A. Oparowskij erheben. Sekretär — Herr Teleschew und vereidigter Translateur A. Wasserzweig.

Am 9. (21.) März gelangen folgende Prozesse zur Verhandlung:

Gegen Anton Herbricht, angeklagt wegen Verletzung eines Auges; L. G. Kongens, angeklagt wegen Schmuggel; Georg Schweichler, angeklagt wegen Vergewaltigung einer verheiratheten Frau; Josef Tyczynski, Nikita Karogodin und Dimitr Klimiczew, angeklagt wegen Vergehen bei der Ausübung ihrer Amtspflichten und wegen Beibringung von Wunden; Abram Nogorny, angeklagt wegen thätlicher Beleidigung eines Landpolizisten; Johann Schwartz, angeklagt wegen Diffamation in der Zeitung; Josefa Wojtasik, angeklagt wegen Ueberlassung eines Säuglings ohne jegliche Hilfe, wodurch letzteres gestorben ist; Josef Rychlewski, angeklagt laut § 1480; Mathäus Mikinka, angeklagt wegen Beleidigung und Diffamation; Karl Ulatowski und Olga Heiler, angeklagt wegen ungesetzlichen Zusammenlebens.

Am 10. (22.) März gelangen folgende Prozesse zur Verhandlung:

Gegen Gustav Piltz, angeklagt wegen thätlicher Beleidigung eines Beamten; Franz Spokinski und Marianne Ruprecht, angeklagt wegen ungesetzlichen Zusammenlebens; Josef Bitner, angeklagt laut § 1531 des Strafgesetzbuches; Stanislaw Jankiewicz, angeklagt wegen thätlicher Beleidigung eines Landpolizisten; Jan Maruszkiewicz, August und Marjanne Eier'sche Eheleute, Blażej und Emilie Wojciechowski'sche Eheleute, angeklagt wegen Beibringung leichter Wunden; Ruben Lasmann, angeklagt wegen Aufbewahrung geschmuggelter Waaren; Ludwig Keilich, angeklagt wegen Verletzung des Acciseustaws; Josef Sobczyk und Michalina Wisniewska, angekl. wegen ungesetzl. Zusammenlebens; Josek Grünstein, M. König und Ch. Doktorczyk, angeklagt wegen Beibringung leichter Wunden; Anton und Josefa Wisniak, angeklagt wegen Einbruchsdiebstahl; Mendel Russak, angeklagt wegen Flucht vor der Militärpflicht und Fälschung eines ärztlichen Zeugnisses.

Am 11. (23.) März gelangen folgende Prozesse zur Verhandlung.

Gegen Thomas Tomczak, angeklagt lt. § 142 des Strafgesetzbuches; Stefan Zarusicki, angeklagt lt. § 998 des Acciseustaws; Otto Kunkel, Rudolf Glaser und Stanislaw Dombrowski, angeklagt wegen Beibringung leichter Wunden; Karl Wiesner, angeklagt wegen Verletzung eines Auges; Josefa Brenczkowska, angeklagt wegen Beleidigung eines Landpolizisten; Kuba und Icek Thursch, angeklagt wegen Verkaufs von Cognac unter gefälschten Etiquettes der Firma „Martell".

Avis.

Der heutigen Nummer unseres Blattes ist ein Prospect des Herren-, Damen- und Kindergarderobengeschäfts von A. Bronstein beigegeben.

Wildlicitation.

Vorgestern fand abermals eine Licitation von Wild statt, welches seitens der Polizeibehörden einigen Landleuten abgenommen wurde, da dasselbe bereits nach Ablauf des durch das Jagdgesetz zulässigen Termins erlegt worden war. Hasen wurden im Preise von 25—35 Kop. bezahlt.

Die Landleute, welche das Wild bereits nach Ablauf des durch das Jagdgesetz bestimmten Termins erlegt hatten, wurden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Beraubung eines Güterzuges.

Am vergangenen Dienstag wurde der Güterzug Nro. 137. auf der Warschau-Wiener Eisenbahn beraubt. Der Diebstahl wurde erst in Petrokow bemerkt. An zwei Waggons waren die Plomben abgerissen und aus denselben diverse Güter entwendet. Die Bahnbedienung wurde unverzüglich beauftragt den Bahnkörper abzusuchen. —

Eisenbahnkatastrophe.

Aus Wilna wird dem „Kur. Warsz." geschrieben:

Auf der Station Duckschty erhielt man die Nachricht, daß auf der 416. Werst der Warschau-Petersburger Eisenbahn infolge Achsenbruchs an der Lokomotive der aus Wilna kommende Güterzug angehalten werden mußte. Der Stationschef befahl unverzüglich eine Lokomotive an den Ort des Unfalls abzusenden. Da sich nun auf der Stelle des Unfalls eine gewaltige Curve befindet, konnte der Lokomotivführer den in einer bestimmten Entfernung befindlichen Zug nicht sehen und fuhr mit allem Dampf auf denselben auf. Der Zusammenstoß war ein schrecklicher und die Folgen recht beklagenswerthe. Beide Lokomotiven wurden buchstäblich zertrümmert und an die Seite geworfen. Desgleichen wurden zwei Waggons zertrümmert und sechs Personen schwer verwundet, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Materialschaden ist ein großer.

Sportnachrichten.

Der Schnee verschwindet und der langersehnte Lenz naht jetzt nach der langen rauhen Winterzeit mit Riesenschritten; die Fahrräder werden wiederum bald von dem winterlichen Staub gereinigt, um nach der langen Mußezeit ihren bestimmten Zweck zu erfüllen.

Am verflossenen Dienstag wurden in Warschau auf einer Sitzung des dortigen Cyklisten-Vereins die Details des Programms des am 2. Juni l. J. stattfindenden Records zwischen Warschau und Kalisch, welche Strecke von den Fahrern hin und zurück gemacht werden muß, festgesetzt. Die Strecke zählt 450 Werst (480 Kilometer) hin und zurück.

An dem Recorde werden sich die Mitglieder der Cyklisten-Vereine in Warschau, Lodz, Zgierz, Kalisch und Lublin als auch die Eizelfahrer aus Kielce, Petrokow und Siedlce betheiligen.

Der Sieger in dem Recorde erhält unter Anderem einen Ehrenpreis im Werthe von 700 Rubeln.

Kunstnachrichten, Theater und Musik.

Thalia-Theater. Zum Benefiz für den ersten Tenoristen Herrn Franz Schuler gelangte vorgestern die Zumpe'sche Operette „Karin" zur erstmaligen Aufführung. Die Operette zeichnet sich durch hübsche einschmeichelnde Melodien aus, während auch das Libretto, im Gegensatz zu den meisten Schöpfungen dieser Art, einer gewissen fortlaufenden Handlung nicht entbehrt. Uebrigens ist sie hier schon durch frühere Aufführungen genugsam bekannt.

Der Benefiziant wurde bei seinem Auftreten mit beifälligem Applaus empfangen und ein Lorbeerkranz, sowie ein mit Früchten überladener Fruchtbaum, gewiß ein Symbol der vielfachen Früchte, welche das Talent, der Fleiß und die natürliche Begabung mit einer reichen Stimme gezeitigt haben, wurden dem Künstler überreicht. Auch an diesem Abend war es wiederum ein Vergnügen, den Melodien zu lauschen, die unser beliebter erster Tenorist in der Rolle „Erik" und seine stets disponirte Partnerin Frl. Penné als „Karin" uns vorzauberten, während diese beiden Hauptpfeiler unserer Operette auch im Spiel nichts zu wünschen übrig ließen. Reicher Beifall und wiederholte Hervorrufe ehrten den Benefizianten und seine treffliche Partnerin.

Im Allgemeinen klappte die Aufführung sehr gut. Einige Störung verursachte u. A. leider die Indisposition des Frl. Sina (Siri) und des Herrn Doser (Gustav).

Das Theater war beinahe ausverkauft.

* * *

Victoria-Theater. Heute wird die schöne Verdi'sche Oper „Rigoletto" zum ersten Mal in Scene gehen.

* *

30jähriges Schauspieler-Jubiläum. Heute begeht Adolf Klein, der gefeierte Charakterdarsteller, der auch in unserer Stadt seit seinen im hiesigen Thalia-Theater stattgefundenen Gastspielen sich allseitige Anerkennung des hiesigen Publikums erworben, in St. Petersburg sein dreißigjähriges Schauspieler-Jubiläum.

Die „Leipziger illustrirte Zeitung" brachte bei Gelegenheit des 25jährigen Schauspielerjubileums Adolf Klein's sein wohlgetroffenes Bildniß mit nachfolgender Biograhhie:

„Adolf Klein wohnte als fünfzehnjähriger Knabe in seiner Vaterstadt Wien, wo er am 15. August 1847 geboren ist, zum ersten Male einer Theatervorstellung bei und wurde von dem Spiel — es war eine Vorstellung des „Don Carlos" im Burgtheater — so mächtig ergriffen, daß er den unabänderlichen Entschluß faßte, sich der Bühne zu widmen. Im Jahre 1865 erhielt er in Baden bei Wien das erste Engagement; er spielte hier, wie später in Oedenburg, Hermannstadt, Bukarest, alle ersten Charakterrollen, daneben aber auch alle Operettengesangspartien. 1871 kam er zum ersten Male nach Berlin an das damalige Nationaltheater, fünf Jahre später, nachdem er in Königsberg, Lübeck und Leipzig engagirt gewesen, an das Berliner Schauspielhaus, dem er vier Jahre als Mitglied angehörte. Im letzten Jahrzehnt wirkte der Künstler in Wien am Burgtheater, in Hamburg und in Dresden. Bei der Begründung des Lessingtheaters in Berlin folgte Klein einem Rufe der Direction an diese Bühne, und hier in Berlin gelang es dem trefflichen Schauspieler, seinen Ruf als Charakterdarsteller vollauf zu bewähren. Seine geistige Auffassung und Vertiefung der Rollen verdienen rückhaltlose Anerkennung, seine elegante Ausführung derselben im modernen Conversationsstück — beispielsweise als Graf Trast in Sudermann's „Ehre" — steht unerreicht da."

Vorstehende ehrenvolle Notizen zeigen, schreibt der „Herold", daß Adolf Klein's hohe Begabung stets eine begeisterte Anerkennung fand und sie zeigen gleichzeitig, daß es für unsere Theaterfreunde eine Freude und Genugthuung sein muß, am Abend des 4. (16) März im Alexandra-Theater dem genialen Kunstler zu zeigen, daß ihm in St. Petersburg dieselbe begeisterte Anerkennung stürmisch entgegengebracht wird, wie in seinem Vaterlande.

Aus Sosnowice.

Wie die „Birsh. Wed." berichten, soll demnächst in Sosnowice ein deutsches Konsulat errichtet werden.

Der erste April und die Briefträger.

Unsere Stephansboten fürchten selbst die Neujasrtage nicht so sehr wie die Zeit nach den großen Umzugsterminen am 1. April, 1. Juli und 1. October. Ungezählte Treppen steigen sie dann umsonst, um oben zu erfahren, daß Miether so und so da und dahin verzogen ist, wenn nicht noch zur Ermittelung der neuen Adresse der Hauswirth in Anspruch genommen werden muß. Die Bestellung nach der neuen Wohnung macht bei den hiesigen Wohnungsverhältnissen in den meisten Fällen gleichfalls Schwierigkeiten. Erst wenn das letzte Stück in der neuen Wohnung seinen Platz gefunden hat, denkt man daran, das Namensschild an der Corridorthür anzubringen, und so muß denn der Briefträger gewöhnlich auch hier beim Wirth nachfragen, da der vorherige eben nur Straße und Hausnummer angeben konnte. Wenn die die Wohnung wechselnden Miether, wenigstens die viel correspondirenden, die kleine Mühe nicht scheuen, einige Tage vor dem Auszuge ihrem Revierbriefträger die Lage der neuen Wohnung genau anzugeben, so würden sie sich die Stephansjünger, deren Amt wahrlich kein leichtes ist, gewiß zu Dank verpflichten.

Dringende Bitte.

Der 11-jährige Schüler Richard Bialecki, welcher am vergangenen Dienstag das Elternhaus verlassen hatte, konnte trotz sorgsamster Nachforschungen von Seiten der betrübten Eltern und der Polizei noch nicht ermittelt werden. Es ergeht an unsere geehrten Leser die dringende Bitte, den Knaben im Betretungsfalle anhalten und den an der Srednia-Straße Nr. 422/122 Haus Groschank wohnenden Eltern zuführen zu wollen. Der Knabe ist mit einem Schüler-Schinell und Pubelmütze bekleidet und hat dunkelblondes Haar.

Ausstellung von Schülerarbeiten in der städtischen Webeschule zu Berlin.

Die städtische Webeschule zu Berlin, welche sämmtliche Zweige der Weberei, Wirkerei und Posamentirerei umfaßt, hat für die Woche vom 10. bis 17. März in ihren Räumen Markusstraße 49 eine Ausstellung von Arbeiten ihrer Schüler veranstaltet, um dadurch Zeugniß ihrer Leistungsfähigkeit abzulegen und zu offenbaren, wie weit sich die Schüler die theoretischen Kenntnisse angeeignet haben, um sie in die Praxis umzusetzen.

In der im Erdgeschoß gelegenen mechanischen Weberei, in der während der Dauer der Ausstellung sämmtliche Webstühle und Maschinen im Betriebe sind, zogen besondere Aufmerksamkeit auf sich der neu hinzugekommene Schnellläufer für Baumwollweberei, der 180 Fuhren in der Minute macht. Während bei allen übrigen Stühlen Gasmotor die treibende Kraft ist, hat hier zum ersten Male eine Abweichung Platz gegriffen, indem der Webstuhl mit elektrischem Antrieb versehen wurde. Neu in dieser Abtheilung ist auch ein sehr weiter Stuhl für Herrenkleiderstoffe mit patentirtem, außerordentlich leicht beweglichem Wechsel. Bei dem Webstuhl für Brüsseler Teppiche mit Jacquardmaschine gelangt seit einiger Zeit gleichfalls eine Neuerung zur Anwendung, insofern als die Noppen jetzt aufgeschnitten werden und der Teppich somit mehr sammet- oder velourartig wirkt. Die größte Aufmerksamkeit indessen wurde dem gleichfalls neu aufgestellten „Damaststuhl" geschenkt, auf dem Damastgewebe (aus seidener Kette mit leinenem Schuß) in feinsten Mustern zur Ausführung gelangen. Im ersten Stock befinden sich die Maschinen zur „Handweberei", deren Zahl mit Hilfsgeräthen rund 45 beträgt, und die im Seitenflügel untergebrachte Färberei. Der Unterricht in der Färberei ist erst seit April 1894 in den Lehrplan aufgenommen und beschränkte sich bisher nur auf zwei Unterrichtsvormittage für die Schüler der Webeschule. Von jetzt ab wird aber noch ein besonderer Sonntagsunterricht eingerichtet werden für Färber. Die Lehrer von der Anwendung der Farben und der Grundsätze, nach denen gefärbt wird, hat sich als ein unbedingtes Erforderniß für den Lehrplan der Webeschule herausgestellt. Nicht minder interessant und lehrreich ist die im 2. Stock gelegene Abtheilung für Wirkerei und Wirkwaaren, die rund 24 Maschinen aufweist, und die außerordentlich vielseitige, auch von rund 24 Posamentierstühlen und Klöppelmaschinen bestellte Abtheilung für Posamentirerei.

In den neben den Maschinenräumen belegenen Lehr- und Unterrichts Zimmern haben Zeichnungen und Musterbücher Platz gefunden. Die unter Leitung des Herrn Flemming stehende I. Tagesabtheilung weist geradezu vortreffliche Ausführungen von Patronirungen, Compositionen und Decompositionen zu Kleiderstoffen, Möbelbezügen seidenen Shawls, Schlafdecken und leinenen Tischtüchern auf. Reichhaltig beschickt sind in der Unterabtheilung, welche über die Fortschritte der Schüler im „Musterzeichnen" Aufschluß giebt, die Entwürfe zu Decken, Bordüren, Paradehandtüchern, Bettvorlegern und der Entwurf zu einem Smyrnateppich. Auch über die Leistungen der Schüler der II. Abend- und Sonntagabtheilung, die unter Leitung des Herrn Kunath steht, geben die zahlreichen Zeichnungen und Entwürfe, die von großem Fleiß und vieler Geschicklichkeit Zeugniß ablegen, Kenntniß. Auf den Treppenfluren haben zwei hochinteressante Vließe Aufstellung gefunden, während auf den Corridoren die Ausstellung von Fabrikaten aus der Webeschule arrangirt ist.

Wir glauben im Interesse der Herren Fabrikanten zu handeln, wenn wir, bezugnehmend auf

die Annonce des Herrn H. E. Werner, bemerken, daß die Dampf- und Wasserpackung wirklich allen Anforderungen entspricht, welche an solch' eine gestellt werden können.

Einer der bedeutendsten Ingenieure des Reiches spricht sich darüber in folgender Weise aus: Die neuen H. E. Werner'schen Dampf- und Wasserpackungen in eine Dampfleitung zum Injector von 10 Atm. Druck eingesetzt, halten sich ganz vorzüglich; in der genannten Leitung sammelt sich Wasser an und beim Anlassen des Injectors wurden alle bisher verwendeten Dichtungsringe undicht, wogegen obengenannte Packung dauernd intact blieb.

Die neue Werner'sche Packung, in eine Speisewasserleitung von abwechselnd 10 und 5 Atm. gelegt, und zwar am Rückschlagventil des Kessels, hatten an dieser Stelle verschiedene momentane Druckveränderungen und Erschütterungen zu erleiden, blieben trotzdem unverändert dicht, während alle andere Dichtungsringe öfter Erneuerungen (alle Wochen) unterlagen.

Ein überaus reichhaltiges Lager von geradezu erstaunlich billigen fertigen **Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben** befindet sich in den nunmehr bedeutend erweiterten Räumen des Garderobengeschäfts von **A. Bronstein, Neuer Ring, im Hause Neufeld, 1. Stock.** Gerade die Damen-Garderoben-Abtheilung ist in dieser Saison bedeutend vergrößert worden, wodurch das Geschäft sich in den Stand gesetzt sieht, den weitgehendsten Ansprüchen bezüglich Billigkeit, als auch Haltbarkeit der Waare und Eleganz auf das beste nachzukommen. War das Magazin schon bisher beliebt, so wird es durch die nunmehr getroffenen Neuerungen sich nicht nur in der Gunst seiner bisherigen Freunde festigen, sondern gewiß noch eine nicht geringe Zahl neuer Kundinnen erwerben. Aber auch die Abtheilung der Herren-Garderobe ist nunmehr, nicht nur durch den bedeutenden Vorrath an den modernsten Sommer- und Frühjahrsstoffen, sondern auch durch Aquisition tüchtiger Arbeiter leistungsfähiger geworden, als sie es schon bisher gewesen, so daß hier gewiß ein jeder, und sei er noch so penibel, etwas seinem Geschmack und seinen Verhältnissen und Ansprüchen Entsprechendes finden kann. Nicht minder ist der Abtheilung für Kindergarderobe die vollste Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Jeglicher Art Garderoben finden sich in dem Geschäfte vorräthig. Dessen ungeachtet werden aber auch Bestellungen schnellstens und zu civilesten Preisen in sauberster Ausführung effectuirt. Es lohnt sich im Bedarfsfalle, dieses Geschäft zu besuchen, denn es ist, wie selten eins, in der Lage, nach jeder Richtung hin das Entsprechende zu liefern.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 14. März. In dem Gesundheitszustand des Staatsraths Wyschnegradski ist eine gewisse Besserung eingetreten.

Rom, 14. März. Die italienische Regierung entsendet zur Eröffnung des Nordsee Kanals 8 Panzerschiffe unter dem Kommando des Prinzen Thomaso von Genua.

Hiroshima, 13. März. Laut amtlichen Mittheilungen verlassen morgen die Abgesandten Chinas Tientsin.

Shanghai, 12. März. In Peking ist alles ruhig. Eine Menge wohlhabender Chinesen aber reisen aus Furcht vor den Japanern nach dem Süden. Allgemein glaubt man, daß der Feind bald vor den Thoren der Hauptstadt stehen wird. Dann ist Shanghai die einzige Rettung. Ein ähnlicher Auszug hat auch schon von Tientsin und Taku begonnen. Die hier eintreffenden Dampfer sind voller Flüchtlinge.

Triest, 13. März. Gestern Abend ist Hochfluth eingetreten. Die Wellen überflutheten die dem Meere nahe gelegenen Plätze und Straßen. Das Wasser stand stellenweise einen halben Meter hoch, drang in die Häuser und überschwemmte auch das Opernthеater, welches das Publikum nur vermittelst einer rasch improvisirten Brücke verlassen konnte.

Yinkow, 12. März. Die Gefechte am letzten Sonnabend haben die Armee des Generals Sung thatsächlich vernichtet. Nach der Einnahme Yinkows begann die Verfolgung Sungs mit aller Macht. Während der Nacht stießen die verschiedenen Brigaden bei Ta-Fang-Tschin zusammen und gingen am Sonnabend Morgen gleichzeitig gegen den Feind vor. Sung und seine Offiziere verloren den Kopf in Folge der japanischen Strategie und die Truppen geriethen bald in die wildeste Unordnung. Die Chinesen konnten sich nur nach Nordwesten zurückziehen, wenn sie den Japanern nicht in die Hände gerathen wollten. Diese Richtung schlugen sie denn auch Hals über Kopf ein. Die japanische Artillerie eröffnete ein vernichtendes Feuer auf die Fliehenden. Die Infanterie setzte ihnen auf dem Fuße nach. Eine Brigade rückte schleunigst von Schan-Tschou vor und schnitt den Chinesen den Weg nach Tsong-Tai-fu ab. Auf diese Weise befanden sie sich in einer Falle. Da mußten sie kämpfen. Das Gefecht war aber nur kurz. Nach einer Stunde war die chinesische Armee nach allen Richtungen zerstoben, ohne alle Führung. Die japanische Artillerie schlachtete die Flüchtigen einfach ab und Reiterei und Fußvolk erschlugen sie zu hunderten. Der Feind ließ fast alles zurück, was ihn an der Flucht hinderte. Ehe General Sung von Tien-Tschang-Tai abzog, ließ er den Ort in Brand stecken. Als die Japaner einrückten, lag die ganze Stadt schon in Asche. Die wenigen noch stehenden Häuser konnte man nicht retten.

Vermischtes.

Das „Brewers Journal" in London hat verschiedenen sogenannten „teetotal drinks", das heißt jenen Getränken, welche die geschworenen Feinde des Alkohols trinken dürfen und in großen Massen trinken, etwas näher auf den Zahn fühlen lassen. Die Analyse von 40 Proben hat ergeben, daß diese „nicht alkoholischen" Getränke im Durchschnitt 4,8 v. H. Alkohol enthalten, wobei das Geringste 3,1, das Höchste 8,2 v. H. war! Wenn sich das bestätigt, so könnte demnach Salvatorbier, das nur 4,49 v. H. Alkohol enthält, in England als „teetotal drink" seinen Kulturzweck erfüllen, ganz zu schweigen von den gewöhnlichen bayerischen Bieren mit ihren „traurigen" 3 v. H. Alkohol. Diese könnte auch der totalste Abstainer" ohne Gewissensbisse hinter die Binde gießen.

Ein Selbstmordclub. Aus Brüssel wird gemeldet: Große Sensation erregt die Entdeckung eines Selbstmordclubs, welchem etliche zwanzig junge Lebemänner aus den besten Familien angehörten. Dieselben leisteten einen Schwur, den diesjährigen Carneval lustig zu verleben, am Aschermittwoch jedoch sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Drei Mitglieder des sonderbaren Clubs führten den Selbstmord thatsächlich aus; zwei waren sofort todt, der Dritte ist schwer verwundet. Durch einen Spitzel wurde die Existenz des Selbstmordclubs enthüllt.

Recht vergnügte Wittwen scheint es in Dresden zu geben. Den „Dresdener Nachrichten" zufolge hat vor einigen Tagen der Dresdener „Wittwenverein" unter zahlreicher Betheiligung seiner Mitglieder und deren Angehörigen sein erstes Stiftungsfest gefeiert. Eine Ansprache der Frau Vorsitzenden und ein von einem Fräulein gesprochener Prolog eröffneten den Abend. Die Vorträge der engagirten gesanglichen und humoristischen Kräfte erzielten die volle beabsichtigte Wirkung. Besondere Freude bereiteten die eingegangenen Begrüßungstelegramme vom Werdauer Wittwenverein und auswärtigen Freunde des Vereins. Ein Ball hielt die Theilnehmer in schönster Feststimmung bis zur frühen Morgenstunde zusammen.

Sonderbare Theaterzustände müssen in Mainz herrschen. In einem Bericht über das Gastspiel des Fräulein Beltaque schreibt der Referent des dortigen „Anzeigers" das Folgende: „Fräulein Beltaque aber unser bestes Kompliment für die heldenmüthige Art, in der sie die durch andere Schuld von vorn herein verlorene Schlacht durchkämpfte. Nicht genug, daß sie ihren Part reizend durchführte, sie ließ auch ihre gute Laune nicht verderben, betheiligte sich auf offener Scene an der Regie, soufflirte, was des Oefteren nothwendig war, selbst und gab dann am Schlusse der Oper, als volle 5 Minuten lang auf der Bühne gar nichts mehr gesprochen wurde, dem Orchester den guten Rath, durch Anstimmung des Finales der Komödie ein rascheres Ende zu bereiten."

Für Pianisten! Ein französischer Pianist hatte eine sensationelle chirurgische Operation an sich vollziehen lassen. Wer, der je Klavierstudien getrieben — und wie viele giebt's heute noch, die es nie gethan? — weiß es nicht, was für Schwierigkeiten ihm der vierte, der Ringfinger bereitete mit seiner fast unüberwindlichen Steifheit und Unbeweglichkeit? Wer weiß es nicht, wie dieser Finger aller Uebung trotzt und sich mit vieler Anstrengung nur ein wenig heben läßt, wenn die andern Finger auf den Tasten liegen bleiben? Während die andern wie ein Hammerwerk so leicht in die Höhe gehen und mit Wucht niederfallen, hat der Ringfinger, weil er nicht weit genug gehoben werden kann, nur eine geringe Anschlagskraft. Diese Schwäche rührt daher, daß die seitlichen Sehnen diesen Finger mit den andern Fingern derart verbinden, daß er sich selbstständig, ohne daß jene, namentlich der Mittelfinger, mitgeht, nicht zu heben vermag. Unser couragirter Pianist nun hat sich diese hemmenden Sehnen von seinem Arzt durchschneiden lassen. Es soll das eine ganz leichte Operation sein, bei der man nur ganz wenig Blut verliert. Und der Erfolg soll ein eklatanter sein; der Finger schnellt mit einer Leichtigkeit in die Höhe und vermag mit einer Kraft die Taste anzuschlagen, daß es für alle Klavierbeflissenen nur noch einen geben sollte — sich die Ringfingersehnen durchschneiden zu lassen, wie man Staren und Papageien das Zungenband durchschneidet, damit ihre Zunge frei beweglich und zum Sprechen tauglich wird.

Ein Wunderdoktor. Die vielen neuerdings aufgetauchten Wunderdoktoren und heilkräftigen Schäfer erinnern den „H. C." an folgende Geschichte aus dem Leben des letzten Herzogs von Celle. Der Herzog liebte es, allein unerkannt weite Spaziergänge in die Haide zu unternehmen. Einstmals traf er dort einen Schäfer, der, auf seinen Stab sich lehnend, den Schafen zusah. Der Herzog redete ihn an und sagte, er könne als verständiger Mann doch auch was Anderes thun als so dazustehen und zu faulenzen. — „Ick hew awer nix anners lehrt." — „Ihr müßt doktern." — „Dat kann ick nich". — „Ich will es Euch lehren; Ihr müßt Euch über den Kranken beugen und murmelnd sprechen: Helpt et nich, so schadt't ok nicht!" Damit ging der Herzog fort, ohne weiter an diesen Scherz zu denken. Später wurde der Herzog schwer krank und keiner der Aerzte in Celle konnte ihm helfen. Da hörte die Herzogin von einem Wunderdoktor in einem benachbarten Orte, der große Erfolge habe. In ihrer Angst ließ sie ihn kommen und zu ihrem Gemahl führen, der allerdings erst von dem Schäfer-Hokuspokus nichts wissen wollte. Allein endlich willigte er mit Rücksicht auf seine Gemahlin ein. Mit wichtiger Miene trat nun der Wunderdoktor an das Bett, neigte sich über den Kranken und sprach mit ausgebreiteten Händen drei Mal mit kaum verständlicher Stimme: „Helpt et nich, so schadt't ok nich." Der Herzog horchte auf und sah sich den Mann genauer an und merkte nun, daß er hier jenen Hirten vor sich habe, dem er vor acht Jahren gerathen, Doktor zu werden! Darüber, daß dieser Schäfer ihn nun selbst kuriren wollte, mußte der Herzog so krampfhaft lachen, daß „seine Natur einen Stoß erhielt" und er gesund wurde. Der biedere Schäfer aber hat weiter „doktoren" dürfen.

Ihr dreihundertjähriges Jubiläum kann die deutsche Post in diesem Jahre feiern. Im Jahre 1595 wurden die Freiherren von Thurn und Taxis mit dem Regal des Postwesens im ganzen deutschen Reiche durch Kaiser Rudolf II. belehnt. Allerdings bestand schon seit einem Jahrhundert vordem eine Art reitende Botenpost, das sogen. „Nürnberger Ordinar", welches von Kaufleuten unterhalten wurde. Dasselbe verfügte über eine ganze Anzahl reitender Boten, für welche unterwegs auf bestimmten Stationen Relaispferde bereit gehalten wurden. Diesen Postreitern wurden die zu befördernden Handelsbriefe und Valoren anvertraut. Die Unternehmer des Ordinars trugen die Unkosten mit bestimmten jährlichen Verträgen, wählten die Boten, verpflichteten sie und erwirkten die Erlaubniß bei der Obrigkeit, daß dieselben Mäntel mit der Stadtfarbe und dem Wappenschild tragen durften. Dieses Ordinar war für die Unternehmer ein sehr einträgliches Geschäft und so wurden nach Einführung des Postregals diese Botenritte seitens der Freiherren von Thurn und Taxis angefochten. Im Jahre 1681 beschäftigte sich eine kaiserliche Kommission mit diesen Streitigkeiten und wurde die Fortsetzung der Botenritte nur in sehr beschränktem Umfange weiter gestattet, bis am 2 April 1685 den letzten vier Nürnberger Postreitern die Ausübung des Ordinars für immer untersagt wurde.

Der Erfinder des „kugelsicheren Panzers", Dowe, hat sich nunmehr selbst zum Kunstschützen ausgebildet, nachdem er sich von Frank Western, mit dem er gereist war, getrennt hat. Gegenüber der Aeußerung Westerns, daß er das Geheimnis des Panzers enthüllt habe, erklärt Dowe, daß dieses Geheimnis bis zur Stunde nur ihm selbst bekannt sei.

Industrie, Handel u. Verkehr.

Die europäische Weinernte im Jahre 1893 und 1894. Der „Temps" veröffentlicht folgende Tabelle über die Weinernte von 1893 und 1894:

	1894	1893
	Hektoliter.	
Frankreich . .	39,052,800	50,069,800
Algier	3,642,000	3,937,100
Tunis	178,000	140,200
Italien . . .	24,500,000	32,163,500
Spanien . . .	24,000,000	25,100,000
Portugal . . .	1,500,000	1,900,000
Azoren, Madeira, Canar. Inseln	120,000	120,000
Oesterreich . .	4,000,000	3,000,000
Ungarn . . .	2,095,587	939,897
Deutschland . .	5,000,000	5,400,000

Es geht hieraus hervor, daß mit Ausnahme von Oesterreich, Ungarn und Tunis, die Weinernte von 1894 überall hinter der von 1893 zurückgeblieben ist.

Fremden-Liste.

Grand Hotel. Herren: Neumann aus Czenstochau, Czaczkes aus Brody, Müller aus Auerbach, Behn aus Berlin und Kohn und Insp. Goldmann aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Rosen und Klingard aus Warschau, Boborykin aus Sieradz und Wallach aus Kalisch.

Hotel Polski. Herren: Brodowski aus Ruda, Kobierzycki aus Gorzkowice, Schweiger aus Lesmierz, Sopócko aus Minsk, Zielezinski, Kolesinski und Borowski aus Warschau, Potocki aus Rogóżno, Holstein aus Petrikau und Modlinski aus Koniecpol.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers Herrn **Diering.**

Lodz, den 15. März

Wetter: Schön.

Temperatur:	Vormittags	8 Uhr	$\frac{1}{2}$	Wärme
	Mittags	1 „	1	„
	Nachmittags	6 „	1	„

Barometer: 756 gestiegen.
Windrichtung: Ost.
Maximum 1 Wärme
Minimum $\frac{1}{2}$ „

Cours-Bericht.

Berlin, 15. März 1895.

Geld-Cours **100** Rubel **219.05.**
(Gestern 219.10.)
Ultimo **219.00.**
(Gestern 219.00.)

Warschau, 15. März 1895.

		(Gestern)
Berlin . .	**45.80**	**45.82**
London . .	**9.32$\frac{1}{2}$**	**9.33**
Paris . .	**37.17**	**37.17**
Wien . .	**75.85**	**75.95**

Warschauer Börse

vom 14. März.

Kurz Berlin wurden mit 45.67$\frac{1}{2}$ bis 45.75 umgesetzt. — Anweisungen auf London mit 9 30 bis 9.32 gezahlt. — Francs wurden mit 37.17$\frac{1}{2}$ notirt. — Kurz Wien wurden mit 75.80 abgegeben.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 6 Seiten.

Das Hundeheim in Battersea.

Wenn ich ein Hund wäre und am Leben hinge, würde ich nichts so sehr scheuen, wie das so anheimelnd klingende, berühmte Hundeheim beim Battersea-Park. Für die meisten, die dessen Schwelle überschreiten, gilt Dante's furchtbares Wort: „Laßt, die Ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!" 17,928 betrug im vorigen Jahre die Zahl der Vierfüßler, die dort abgeliefert wurden; nur 3125 verließen das Heim lebendig, die übrigen 14,803 wanderten in die Sterbekammer, wurden zu Asche verbrannt und schließlich als Dünger in die weite Welt hinaus verkauft. Eine Galgenfrist von 5 Tagen trennt sie gemeiniglich von ihrem Schicksal. Haben sich bis dahin weder Eigenthümer noch Käufer eingestellt, so tritt der Wärterausschuß als hochnothpeinliches Halsgericht zusammen, sondert aus, was krank, alt, unansehnlich und minderwerthig ist, und verurtheilt es zum Erstickungstode; geschont wird der Racehund — überhaupt, was schön, stark und verkäuflich erscheint und sich der Erhaltung verlohnt. —

Unheimlich und grausam mag vom Standpunkt der Hunde-Philosophie die Thätigkeit der Anstalt sein; für die englische Hauptstadt ist sie unentbehrlich und segensreich. Wie läßt sich sonst die nach Hunderttausenden zählende, alljährlich wachsende Hundeschaft Londons in Zucht und Ordnung halten!

Das Heim säubert die Straßen von räudigen Kötern, fördert mittelbar die Veredelung der Gattung durch Auslese der besten Elemente, und vor Allem steuert es jener furchtbarsten aller Plagen, der Hundswuth. Das Heim ist der Gradmesser für diese Krankheit: so lange sie dort nicht auftritt, ist keine Gefahr vorhanden.

Die Gründung des Heims geht ins Jahr 1824 zurück. Anfangs schlug es sich kümmerlich durch, war sogar 1830 im Begriff, seine Thür zu schließen, als ein unerwartetes Vermächtniß seinen Fortbestand ermöglichte, und seitdem hat es sich hauptsächlich durch Stiftungen und Vermächtnisse über Wasser gehalten. Sein jetziges Jahresbudget beläuft sich auf ungefähr 60,000 Mark: nicht wenigr als 205,000 Hunden hat es in dem letzten Jahrzehnt Obdach und schmerzlosen Tod gewährt.

Schon früh nahm der Thierschutz-Verein es unter seine Fittige, sowohl seiner selbst wegen, als aus Furcht vor den Vivisectoren, denen dort günstige Jagdgründe winken. Jedes wahren Thierschutz-Vereinlers Herz empört sich bei dem Gedanken an den Vivisector, jenes Scheusal, das unter dem Vorwande, den Menschen zu helfen, die Thiere peinigt; wie nahe lag es, daß ein solcher Bösewicht dem Hospiz Hunde abkauft, um sie für seine höllischen Zwecke zu zerlegen!

Zur Vereitelung seiner Anschläge setzte der Thierschutz-Verein es durch, daß jeder Käufer nicht nur Namen, Wohnung und Kaufzweck angeben, sondern sich auch noch schriftlich zu verpflichten hat, das Hundethier nicht zu physiologischen, pathologischen und toxikologischen Versuchen zu verwerthen. Die Absicht war edel und vortreflich, nur soll sie bis jetzt die Vivisectoren nicht verhindert haben, sich ihr Material noch unter dem niedrigsten Nennpreise (5 Shilling) zu verschaffen.

Die Bedeutung einer Staatsanstalt erhielt das Heim, als die Polizei sich mit ihm in unmittelbare Verbindung setzte. Das Straßenverkehr-Gesetz verleiht zwar der Polizei das Recht, herrenlose Hunde aufzugreifen und, falls innerhalb dreier Tage die Eigenthümer die Unterhaltungskosten nicht gezahlt, sie umzubringen. Zur Durchführung dieser Maßregel aber fehlten der Polizei Raum und technische Mittel; und so war beiden Theilen gedient, als sie dem Heim ihr Material zuwies: letzteres erhielt einen größeren Wirkungskreis und jene wurde die Sorge und Arbeit los. Selbst die Hunde gewannen dabei, indem auf besondere Fürsorge der Königin die Galgenfrist von 3 Tagen auf 5 ausgedehnt ward.

Glänzend bewährte sich diese Uebertragung, als vor einigen Jahren der Ausbruch der Hundswuth den Maulkorbzwang nothwendig machte. Wenigstens 400 maulkorblose Hunde wurden tagtäglich auf den Straßen aufgefaßt; Tag und Nacht ertönte die Klingel am Heim, und noch heute erinnern sich die Wärter dieser Schreckenszeit, da sie kaum aus den Kleidern kamen. Wie hätte die Polizei diese Hundemeute — sie belief sich in jenem Jahre auf 30,000 — aus der Welt schaffen können!

Dem Hundeheim hat sich im Laufe der Zeit ein Katzenheim zugesellt. Katze und Hund ergänzen sich gegenseitig als Hausthiere. Hinz ist der Freund des Hauses, Wackerlos der Freund des Menschen; daher denn der Thierschutz-Verein der verlaufenen Katze gleichfalls das Recht auf ein Heim zuerkannte. Was wird aus dem Kater, wenn die Herrschaft sich aufs Land begiebt und ihre Stadtwohnung abschließt! Für den Hund wird stets gesorgt; er begleitet nöthigenfalls seinen Herrn; die Katze aber ist ans Haus gefesselt und bleibt sich selbst überlassen; und da sie, im Schoße des Luxus auferzogen, den einträglichen Mäusefang als Broderwerb längst vergessen hat, so ist der Hungertod meist ihr trauriges Loos.

Ihnen nun, den vogelfreien Katzen, öffnet das Hundeheim gleichfalls sein gastliches Thor, nachdem ein Katzenfreund, R. B. Kennet, dessen Name für die katzenverehrende Nachwelt in Stein ausgehauen werde, die Mittel zu einer Katzen-Abtheilung gestellt.

Dort findet Hinz für den Preis von $1^1/_2$ Shilling die Woche als Kostgänger katzenwürdige Unterkunft, bis die Herrschaft zurückgekehrt ist.

Daneben giebt es noch einen Verschlag für gemeine, verlaufene Katzen; doch harrt ihrer ohne Fehl nach Ablauf der Gnadenfrist die Blausäure oder der betrübende Brodem der Sterbekammer.

Das Hundeheim liegt auf dem Süd Ufer der Themse, in der Nähe des Battersea Parks: „Nach dem Hundeheim aussteigen" besagt ein breiter Anschlag auf der Station. Lange zu suchen braucht man nicht; einige 100 Schritte links, und durch mächtiges Gekläff wird man von selbst zu dem „zeitweiligen Heim für verlaufene und darbende Hunde" hingeleitet. Allen anständigen Personen ist der Besuch unentgeltlich gestattet; ein Schreiber trägt Namen und Wohnung ein, und bald sieht man inmitten eines Labyrinths von Verschlägen, deren Insassen sich, nach Maßgabe ihrer Befähigung, durch Bellen, Heulen und Knurren geltend machen. Es ist ein ohrenzerreißendes Concert, ausgeführt, sowie ein neuer Ankömmling sich zeigt, mit der Ausdauer der Verzweiflung; denn helle Verzweiflung ist es, die sich auf den meisten Hundegesichtern malt, Verzweiflung über die ungemüthliche Zwangslage, die ungewohnte Umgebung, das drohende Schicksal.

Nicht so bald werde ich den Blick eines vornehmen schottischen Schäferhundes vergessen: er sah mich an wie ein Mensch, wimmerte, weinte, klagte mir in ausgesuchtestem Hündisch sein Leid, bewegte Körper und Schwanz in allen möglichen unterwürfigen und flehenden Stellungen; und als ich wegging, preßte er Schnauze und Pranken an das Gitter und stieß einen Schrei aus gleich dem Schiffbrüchigen auf öder Insel, der das heilverkündende Segel am Horizont verschwinden sieht.

In die Psychologie einer solchen Hundeseele kann man sich leicht hineindenken. Vor einigen Tagen noch gehegt und gepflegt und spazieren geführt, wird der Hund plötzlich von einem wildfremden Menschen aufgegriffen und mit dem gemeinsten Pack eingesperrt, mit Kötern, die sich am Kehricht und Spülicht mästeten, mit Mätzgerhunden, die auf der Straße lebten und keine Manieren kennen.

Das Heim selbst kann natürlich auf Rang, gesellschaftliche Stellung und Vorleben keine Rücksicht nehmen.

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Lodz, den 20. Februar (4. März) 1895.
Nro. 2863.

Die Direction des Credit-Vereins

der Stadt Lodz.

Da trotz des am 16. (28.) Februar l. J. abgelaufenen Prolongationstermins, welcher von dem Credit-Verein zulässig ist, die Novemberrate pro 1894 von einer großen Zahl von Immobilien bis jetzt nicht bezahlt worden ist, macht die Direktion bekannt, daß sie laut § 78 der Vereinsstatuten unverzüglich zum Verkauf der betreffenden Immobilien schreiten muß, für welche genannte Rate noch nicht entrichtet wurde, und da das Ausstellen der Immobilien zum Verkauf mit großen Kosten verbunden ist, hofft die Direktion, daß die Mitglieder mit der Bezahlung der in Rede stehenden Rate sich beeilen werden, um dadurch jeglichen Unkosten zu entgehen. 1885

Routinirter deutscher

Correspondent,

der russischen Sprache mächtig, **gesucht.** Offerten mit Gehaltsansprüchen an **Adolf Hamburger, Granica.** 2143

Ein Comptoirist,

mit allen Comptoirarbeiten und der deutschen Correspondenz vertraut, sucht Stellung. Geneigte Anträge erbeten unter **A. 70.** an die Exped. dieses Blattes 2134

Lodzer freiwillige Feuerwehr.

Freitag, d. 15. März a. c. um 8 Uhr Abends:

„Signal-Uebung"

II. Zug im Saale des evangelisch-lutherischen Jünglings-Vereins. 2103

Sonnabend, den 16. März a. c. um 8 Uhr Abends im Saale „Liebisch" Nikolajewska-Straße

„Signal-Uebung",

sämmtlicher Signalisten der ersten 4 Züge.

Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht, hauptsächlich aber werden die Herren Zugführer ersucht, **unbedingt** erscheinen zu wollen. 2143

COMMANDO
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Ein Fabriklokal

für 80—100 mechanische Webstühle ist mit Dampfkraft von Mitte Juli a. cr. ab zu vermiethen. 2135

Wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein tüchtiger

Webmeister,

der seiner Profession mächtig ist, sucht Stellung. Derselbe ist auch geneigt, auf 1 oder 2 Monate **ohne Gehalt** einzutreten. Gefl. Offerten an die Exped d. Bl sub **S. N.** erbeten. 2137

Ein schön 2146

möblirtes Zimmer

mit Bedienung und Beheizung ist an einen anständigen Herrn sofort zu vermiethen, **Petrikauerstraße Nro. 113**, Wohnung Nro. 6.

Ein junger Mann

mit 4 Kl. Schulbildung und Rs 150 Caution, der mehrere Jahre in einem größeren Geschäfte thätig war, sucht Stellung als Inkassent, Magazineur oder Kassirer. Gefl. Offerten unter „Arbeit 150" sind an die Expedition d. Bl. erbeten. 2153

Ein junger Mann,

32 Jahre alt, christlicher Confession, welcher kaufmännisch gebildet ist, der deutschen u. polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, **sucht** bei bescheidenen Ansprüchen Stellung als **Comptoirist, Lagerist, Magazineur** und drgl. Gefl. Anerbieten unter Chiffre **R. K. 410** an d. Exp dfs. Bl. erbeten 2156

Ein junger dunkelbrauner

Vorstehhund

mit gestutzter Ruthe, ist zugelaufen und kann vom rechtmäßigen Eigenthümer gegen Erstattung der Futter- und Insertionskosten abgeholt werden bei 2126

Anton Schmiegel,
Diener im Palais des Baron J. Heinzel, Petrikauerstraße.

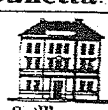
Ein Billard

wird zu kaufen gesucht. Zu erfragen bei Carl Jende, Ecke Nawrot- und Nikolajewskastraße. 2130

Gustav Landau,

Architekt. 2116

ist vom Auslande zurückgekehrt.



Ein Haus mit 3 Morgen Land, geeignet zu einer Fabrik, ist aus freier Hand zu **verkaufen.** Näheres beim Eigenthümer
2062 Widzewska-Straße Nr. 1040/214.

2 Ammen vom Lande,

darunter eine Deutsche, sind zu haben im Vermiethungsbureau, Sredniastraße Nr. 12. 2090

3 prächtige brasilianische

Papageien,

welche etwas sprechen, sind zu verkaufen.

Johann Brückel.
Nawrot-Straße Nro. 1187/57,
2099 Haus Wiehan.

Abreisehalber

sind 2, eventuell 3, vollständig **möblirte Zimmer mit Küche** vom 1./13 April bis zum 1./13. Juli abzugeben. Adresse: Petrikauerstraße Nr. 117, Wohnung Nr. 20. 2101

Zu einem Kinde wird eine ältere Person als

Wärterin

gesucht. — Adresse im Papierladen des Herrn Petersilge zu erfragen. 2102

Eine Parterre-

Frontwohnung,

bestehend aus 5 Zimmern, an der Promenaden-Straße Nro 11 gelegen, in welcher sich gegenwärtig ein Geschäftslocal befindet, ist per sofort zu vermiethen und vom 1. Juli a. cr. ab zu beziehen. Daselbst sind **div. kleine Wohnungen** vom 1. April l. J. ab zu verpachten.

Daselbst sind ein paar **eiserne Thüren** und **Läden billig zu verkaufen.**

Näheres daselbst beim Eigenthümer. 1726

Es wird ein

Platz

zu kaufen gesucht, geeignet für eine Fabrik, ca. 1 Morgen groß, in einer der Grenz-Straßen der Stadt. Gefl. Offerten sind in der Lodzer Filiale von Friedrich Puls, Petrikauer-Straße Nro. 61, niederzulegen. 2042

Wer ertheilt einem jungen Manne Unterricht in der

engl. Conversation?

Gefl. Offerten unter **A. C. 25** an d. Exp. d. Bl. erbeten. 2109

Ein tüchtiger streng solider **junger Mann**, der gute Platzkenntnisse besitzt u. der auch in Rußland bekannt ist, sucht gestützt auf gute Referenzen, eine Stellung als Reisender, Stadtreisender, Geschäftsführer, Comptoirist zc. Gefl. Offerten an die Papierhandlung von Herrn J. Petersilge unter **J. S. 18** höfl. erbeten. 2110

Ein junger Mann,

evangelisch, der deutschen, russischen und polnischen Sprache mächtig, sucht unter bescheidenen Ansprüchen per sofort Stellung als **Agent, Bierverleger** oder dergl. Gefl. Offerten unter **H. M. 123** in der Papierhandlung des Herrn J. Petersilge niederzulegen. 2111

Ein Webmeister,

der lange Zeit in der Kammgarnbranche gearbeitet und mit bestem Zeugniß entlassen wurde, gegenwärtig in einer der hiesigen größten mechanischen Streichgarn-Webereien thätig, sucht entsprechende Stellung 2112

Gefl. Offerten unter **K. Z. 10** sind in der Papierhandlung d Hrn. Petersilge niederzulegen.

Ein geübter Buchhalter,

der deutschen, polnischen und russischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, wird für einen größern Industriellen Platz in der Provinz **gesucht.** Offerten sub **R. K.** an die Expedition dieser Zeitung erbeten. 2113

Ein passendes Lokal wird zu einer **mechanischen**

Schlosser-Werkstätte,

mit oder ohne Wohnung, bis 15. April zu miethen gesucht. Gefl. Offerten bitte bei Herren **Kuntze & Söderström**, Petrikauer-Straße, Haus Kern, niederzulegen. 2114

Ein Platz

zu verkaufen, ein Morgen groß und wasserreich. Zu erfragen **Benediktenstr. No. 20**, beim Wirth 1115

Herausgeber J. Petersilge. — Redacteur Hofgerichtsrath Karl Schmidt. — Дозволено Цензурою. — Schnellpressendruck (Dampfbetrieb) von J. Petersilge.